Oberschlesisches Wochenblatt

oder

Nützliches Allerlei für alle Stände.

13tes Stük. Ratibor, den 27ten März 1803.

Naturkunde.

Nelken von mancherlei Farben zu erziehen.

Da die langen Hörnchen in der Mitte einer Nelke das weibliche Werkzeug sind, welches von den zwischen den Blumenblättern befindlichen Staubfäden geschwängert wird, wenn die vom Winde bewegte Nelke den Saamenstaub abwirft, so muß man, um Nelken von mancherlei Farben zu gewinnen, es veranlassen, daß der Saamenstaub von mehr als einer Nelke auf diejenige falle, von welcher man den Saamen nehmen will.

Mehrjährige Erfahrungen haben gezeigt, daß die besten Farbenveränderungen entstehen, wenn eine einfarbige, weiße oder gelbe Nelke, die vorzüglich lange Hörnchen hat, und deswegen eine Mutternelke heißt, von andern geschilderten Nelken geschwängert wird. Dies geschieht, wenn in der Blütenzeit eine solche Mutternelke so nahe an geschilderte Nelken gestellt wird, daß ihr der Wind den Saamen von leztern zutreiben kann. Daher muß ein Nelkenliebhaber den Stand der Mutternelke oder auch ihrer zugegebenen Ehemänner in der ganzen Blütenzeit stets verändern, so wie der Wind sich ändert, und auch verhüten, daß diese zur Fortpflanzung bestimmten Blumen nicht durch einen Regenguß ihren Staub verlieren, welches durch ein Obdach, das so weit erhöht ist, daß die Blumen freie Luft und Sonne haben, leicht zu bewürken ist.

Man hat auch den Versuch gemacht, mit einem feinen Pinsel den Saamenstaub von geliebten Nelken auf das Hörnchen einer guten Mutternelke überzutragen, und es geschah mit dem besten Erfolge.

Wenn der Saame in den Mutternelken reif ist, so läßt man ihn in seinen Hülsen bis zum Frühjahre liegen, säet ihn am Ende des Märzes oder im Anfange des Aprils in ein Mistbeet, und versezt die jungen Saamennelken im Monat Julius wie gewöhnlich auf die Gartenbeete.

Bei der Blütenzeit dieser Nelken, welche im zweiten Jahre eintritt, zeigt es sich, daß

zwar die Grundfarbe von den Mutterblumen, weiß oder gelb, geblieben, aber auch jene Farben, die die geschilderten Ehemänner an sich hatten, aufgenommen worden sind.

Auf eine gleiche Weise kann man auch bei andern Blumen, an Aurikeln, Primeln, Hyacinthen, Tulpen, Ranunkeln, Anemonen ꝛc. die schönsten Farbenmischungen hervorbringen.

Land- und Hauswirthschaft.

Ein leichtes, wohlfeiles, und durch zuverlässige Erfahrungen bewährtes Mittel, den Gras- und Heuertrag der Wiesen, Triften und Koppeln um das Dreifache zu erhöhen.

Unter den Grasarten findet ein sehr großer Unterschied statt, indem nicht alle zum Futter für das Vieh überhaupt, und für jede Gattung insbesondere tauglich sind, nicht alle eine gleiche Höhe erreichen, nicht alle auf einerlei Boden, und nicht alle zu gleicher Zeit blühen und in ihrem stärksten Wuchse sind.

Es ist allgemein bekannt, daß nicht alle Grasarten für das Vieh gesund, angenehm und gedeihlich sind, daß selbst die besten und nützlichsten Arten nicht für jede Gattung von Vieh, sondern einige für Schaafe, andere für das Rindvieh, und wieder andere für Pferde schmakhaft, gesund und nahrhaft sind, und daß jede einzelne Art dieser Thiere die ihr angemessenen Graßarten, mit Verachtung anderer Gräser, vorzüglich liebt, und mit einem vorzüglich vortheilhaften Einfluß auf Gesundheit, Nahrung und Stärke genießet.

Eben so wenig paßt jeder Boden für alle Grasarten. Einige geben auf einem feuchten Boden ein kraft- und saftreiches Futter; andere wachsen und gedeihen am besten auf einem dürren. Jene rauben auf troknen Wiesen, ohne selbst zu einem beträchtlichen Wachsthum zu gelangen, andern Gräsern nur die Nahrung, und diese nehmen bei vieler Feuchtigkeit einen scharfen, sauern und unangenehmen Geschmak an, und werden in diesem Zustande von dem Vieh nicht nur ungern oder wohl gar nicht gefressen, sondern sind auch für dasselbe weder gesund noch gedeihlich.

In Absicht auf den Wuchs, den die verschiedenen Grasarten erreichen, findet unter ihnen der Unterschied statt, daß einige von ihnen scharfe saftreiche, blätterreiche und hohe Strengel haben, und viel vor die Sense geben; andere hingegen sich stark an der Erde bestauden, und desto höher treiben, je kürzer sie gehalten werden; weshalb diese auf Hütungen, jene aber auf Wiesen passen. Auch stehen nicht alle Grasarten zu gleicher Zeit im stärksten Wuchs. Einige (die Frühgräser) wachsen im Frühjahr schnell hervor, bieten in dieser Jahreszeit dem Viehe eine angenehme und frühe Weide dar, und verschwinden um die Mitte des Sommers fast völlig wieder; andere hingegen (die Spätgräser) kommen später hervor, und gelangen erst im Sommer zu ihrem völligen Wachsthum.

Von der größten Wichtigkeit ist auch derjenige Unterschied, der in Absicht auf die Zeit der Blüte unter den Grasarten Statt findet. Denn es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß bei allen Pflanzen der Zustand der Vollkommenheit in den Zustand ihrer Blüte fällt, woraus folgt, daß jede Grasart gerade dann, wann sie blühet, denjenigen Grad von Entwikkelung erreicht, in welchem man sie mit dem größten Vortheile einerndtet, und daß die Gräser vor ihrer Blüte unvollkommen, wenigstens bei weitem nicht das sind, was sie werden könnten. Daß sie nach der Blüte trokken und unkräftig werden, und neben der schönen grünen Farbe Geschmak und Geruch, und alle übrigen guten Eigenschaften in einem so hohen Grade verlieren, daß sie dem dürren kraftlosen Stroh gleich zu achten sind, lehrt die Erfahrung. Daher werden auf einer Wiese, auf der mehrere Grasarten unter einander stehen, die in Absicht auf den Zeitpunkt ihrer Blüte merklich von einander abweichen, einige zu früh, andere zu spät gemähet, wobei nur diejenigen, welche bei dem Mähen in der Blüte stehen, ein gutes nahrhaftes Futter geben, die übrigen aber verloren gehen. Ferner sind die Stengel und Blätter nicht bei allen Gräsern gleich dünne und lokker, weshalb zum Troknen einige eine längere, andere eine kürzere Zeit nöthig haben, woraus folgt, daß beim Heuen entweder der eine Theil zu dürre wird und verscheint, oder der andere zu früh auf den Heuboden gebracht wird.

Nach diesen Grundsätzen lassen sich die Eigenschaften, welche Wiesen, wenn sie gut seyn sollen, durchaus haben müssen, leicht bestimmen. Diese sind:

1) Alle Grasarten und Kräuter, welche für das Vieh unschmakhaft und unkräftig, und auf jeden Fall durchaus schädlich sind, daß sie die gesunden und nahrhaften Grasarten verdrängen, müssen von den Wiesen und Weideplätzen entfernt, und nur solche darauf geduldet werden, die für das Vieh ein gesundes, mildes und wohlschmekkendes Futter geben.

2) Auf einer Wiese müssen blos Wiesengräser, d. i. solche Gräser wachsen, die zahlreiche, hohe und mit Blättern stark bewachsene Halme treiben, und dadurch eine reiche Heuerndte geben; Weideplätze hingegen sind am einträglichsten, wenn auf ihnen Weidegräser, d. i. solche Gräser wachsen, die stark auf der Erde wuchern, und gerade dann am stärksten treiben, wenn sie kurz gehalten werden.

3) Jede Wiese und Weide darf nur solche Grasarten tragen, welche ihrer besondern Bestimmung gemäß sind, d. i. gerade für diejenige Haltung von Vieh, für welche sie bestimmt sind, das angenehmste, gedeihlichste, angemessenste und kräftigste Futter geben.

4) Jede Wiese muß mit solchen Gräsern bewachsen seyn, welche zu gleicher Zeit blühen, und wenn sie gemähet werden, in Absicht auf die Zeit, worin sie trokken werden, wenigstens nicht zu sehr von einander abweichen.

5) Auf keiner Wiese oder Weide dürfen Frühgräser und Spätgräser unter einander stehen.

6) Auf jeder Wiese und Weide dürfen nur solche Grasarten wachsen, welche der besondern Beschaffenheit des Bodens angemessen sind.

Betrachtet man unsere gewöhnlichen Wiesen und Weideplätze, so findet man, daß sie von jenen sechs unerläßlichen Bedingungen auch nicht eine erfüllen. Der Boden ist mehrentheils verraset und verfilzt. Alte zähe Wurzeln haben ihn so durchflochten, daß die jungen Haarwurzeln nicht recht um sich greifen und Nahrung einziehen können, und der dichte filzartige Ueberzug verschließt den Boden vor den wohlthätigen Einflüssen der Sonne und Luft. Es wächst darauf eine Menge von schlechten, scharfen, für keine Gattung unserer Hausthiere wohlthätigen, für einige derselben wohl gar schädlichen Gräsern, die daher den gedeihlichen und gesunden Grasarten den Platz rauben, und nicht selten sich auch wohl gar des Getreideakkers bemächtigen, indem ihr Saamen mit dem Dünger dort hingeführt wird. Auf diese Weise besteht der dritte Theil, die Hälfte, oder wohl auch gar der größte Theil des gewonnenen Heues aus Gräsern, welche schlecht, unschmakhaft, unkräftig und dem Viehe zuwider sind, so daß mancher Landwirth auf seinen Wiesen der Masse und Menge nach eine einträgliche, aber dem innern Gehalte und wahren Werthe nach eine sehr geringe Heuerndte gewinnt. Wenn aber auch eine Wiese oder Weide aus lauter an und für sich guten Gräsern besteht, so ist sie doch durch die Mischung derselben fehlerhaft, und auch dadurch wird ihre Brauchbarkeit und Einträglichkeit sehr vermindert. Denn es wachsen auf ihr Wiesen- und Weidegräser, Frühgräser und Spätgräser, so wie ein blindes Ohngefähr solche zusammenbrachte, in höchst schädlicher Nachbarschaft und Gesellschaft unter einander; und da überdies auf unsern Wiesen die Kunst oder der Zufall die Grasarten, welche für Schaafe vorzüglich angenehm und nahrhaft sind, von denen, bei deren Genuß das Rindvieh am besten gedeiht, eben so wenig geschieden hat, als von beiden diejenigen Grasarten, bei welchen sich die Pferde am besten befinden, so stehen auf den meisten Wiesen Schaafgräser, Pferdegräser und Hornviehgräser in einer unseligen Mischung unter einander, und daher ist bei weitem nicht die ganze Masse des Futters, das darauf gewonnen wird, sondern nur ein Theil desselben für diejenige Gattung der Hausthiere, für welche es bestimmt wird, angenehm, angemessen und vollkommen nahrhaft. Eben so selten findet man Wiesen, auf welchen nur solche Grasarten stehen, welche zugleich blühen. Auf den meisten haben, wenn sie gemähet werden, einige Grasarten schon ausgeblüht und sind dürre, mager und kraftlos, andere hingegen erwarten noch die Zeit ihrer Blüte, und haben daher den Zustand ihrer Vollkommenheit noch nicht erreicht. Da nun bei der Masse des gewonnenen Heues alle bei dem Mähen nicht blühenden, oder auch schon verblühten Gräser aus dem vorhin angeführten Grunde, daß nur die beim Mähen in der Blüte stehenden Gräser ein gutes, nahrhaftes und vollkommenes Futter geben, in Abzug gebracht werden müssen, so folgt, daß der Ertrag an vollkommenem Heu auf solchen, d. i. auf den

allermeisten, übrigens guten Wiesen, nur geringe, wenigstens bei weitem nicht so stark ist, als er seyn könnte, wenn alle auf der Wiese befindlichen Gräser zugleich blühten.

Auch stehen auf den meisten Wiesen, unter den ihrem Boden angemessenen Grasarten, auch solche, die denselben nicht angemessen sind. Denn man sieht häufig auf troknen Wiesen und Weiden, aber nur kümmerlich Gräser wachsen, die nur auf feuchtem Boden gedeihen; und der umgekehrte Fall findet ebenfalls Statt; ein Fehler, wodurch der Gras- und Heuertrag ebenfalls sehr vermindert wird. Denn jedes Gewächs wächset gut und erreicht den höchsten Grad seiner Vollkommenheit nur auf dem seiner Natur angemessen Boden, und daraus folgt, daß eine Wiese oder Weide, wenn sie nur mit solchen Grasarten, die der Beschaffenheit ihres Bodens vollkommen angemessen sind, besezt würde, ihrer Natur nach die möglichst einträgliche, und fals auch die übrigen vorher angeführten Bedingungen erfüllt würden, ihrer Natur nach die möglichst gute, nahrhafte und vollkommene Wiese werden würde; und dieses muß natürlicher Weise bei einer Weide ebenfalls Statt finden, denn auch diese muß durch die Anwendung dieses Mittels den höchsten Grad von Vollkommenheit erreichen, der nach der Beschaffenheit ihres Bodens möglich ist.

Aus diesem unumstößlichen Satze fließen unmittelbar die Regeln, nach welchen Wiesen und Weiden verbessert und zu einem ansehnlich erhöhten Ertrag eines durchaus guten, gesunden, nahrhaften und dem jedesmaligen Zwekke angemessenen Grases und Heues gebracht werden können. Nämlich man besäe seine Wiesen und Weiden blos mit guten, gesunden, nahrhaften, zu gleicher Zeit blühenden und zu gleicher Zeit ihren höchsten Wuchs erreichenden Grasarten, und wähle zugleich unter denselben solche, die der besondern Beschaffenheit des Bodens angemessen, und für diejenige Gattung von Hausthieren, die davon ernährt werden sollen, die angenehmsten, gesundesten und nahrhaftesten sind.

(Der Beschluß folgt.)

Nützliche Erfindungen.

Nachricht von einer künstlichen Maschine zum Schneiden und Hobeln der Bretter.

Der Juvelier Albertus in Paris hat eine künstliche Maschine erfunden, welche .... ohne durch Wind oder Wasser, noch durch Pferde- oder Menschengewalt getrieben zu werden .... aus dem stärksten Kloze Bretter schneidet und sie zugleich hobelt. Alles geschieht in der größten Geschwindigkeit, und die ganze Sache fordert nur einen Mann, der sie dirigirt. .... So viel man weiß, so verrichtet ein vertikal stehendes, mit Schneidezähnen versehenes, sehr schnell umlaufendes Rad den Schnitt und das Hobeln zugleich, wobei auch sehr we-

als von dem Kloße verloren geht, so daß viel Holz erspart wird, welches bei dem gewöhnlichen Bretterschneiden und Hobeln, in den Säge- und Hobelspänen abfällt. Der Erfinder macht sich anheischig, diese Arbeit um fünf Sechstheile wohlfeiler, als gewöhnlich zu verrichten.

Lehrreiche und warnende Beispiele.

Beispiel zärtlicher Freundschaft.

Lorenzo Musata aus Catania ward im Jahr 1774 auf einem malthesischen Schiffe durch einen algierischen Seeräuber aufgebracht. In Algier kaufte ihn ein türkischer Befehlshaber, der ihn mit aller Strenge eines Barbaren behandelte, und Grausamkeit gegen den Unglaubigen für verdienstlich hielt. Glüklicherweise fand der Sohn dieses Mannes, Fesulah, damals ein zehnjähriger Knabe, an dem Sizilianer Geschmak, und erwieß ihm tausend kleine Gefälligkeiten. Lorenzo war dankbar und machte sich viel mit dem Knaben zu schaffen. Als Fesulah 16 Jahr alt war, badete er im Meere, die Wellen rissen ihn fort, er wäre umgekommen, hätte Lorenzo sich ihm nicht nachgestürzt, und jenes Leben mit Gefahr seines eigenen gerettet. Des Jünglings Liebe wuchs durch Erkenntlichkeit, er drang in seinen Vater, seinen Erretter frei zu geben, und flehte umsonst. Lorenzo seufzte über seine Fesseln, und Fesulah war entschlossen, sie zu brechen. Endlich gelang es diesem, seinen Freund an Bord eines englischen Schiffes zu schaffen, wo er sich mit Thränen des Entzükkens und schmerzlicher Scheidung von ihm trennte. Lorenzo kam in seine Vaterstadt zurük, fand sich im Besiz einiger Ländereien, die ihm während seiner Gesangenschaft ein Verwandter vermachte, und lebte im Genuß seiner Freiheit. Um einmal seiner Gesundheit durch eine Reise wohlzuthun, begleitete er einen Schiffspatron nach Genua. Als er an jenem Hafen ans Land stieg, rief eine Stimme: O mein Freund! mein Lorenzo! Er sah sich um und fand sich in Fesulah's Armen. Groß war die Freude des ersten Augenbliks, traurig das Gefühl des zweiten. Fesulah stand in Ketten. Eine Genuesische Galeere hatte ihn, auf seiner Reise nach Aleppo, zum Gefangenen gemacht. Lorenzo theilte mit dem Gefangenen, was er bei sich hatte, nahm eiligst Abschied von ihm, gieng so schnell er konnte nach Sizilien zurük, verkaufte seine wenigen Besizzungen sehr übereilt, also mit großem Verluste, war nach zwei Monaten wieder in Genua, bezahlte das Lösegeld für seinen Freund und schikte ihn nach Algier. Im Jahr 1788 traf Fesulah zu Catania ein, und kaufte nicht nur seinem Freunde die veräusserten Besizzungen zurük, sondern vermehrte sie und verbesserte seine Umstände. Als diese Nachricht niedergeschrieben ward, hatte er sich noch nicht entschließen können, seinen Lorenzo zu verlassen.

Allerhand.

Reime für ein Mädchen.
(Bruchstük.)

Und Mädchen schaue nicht zu viel
Auf jeder Mode Fratzenspiel,

Ein Mädchen, das nur Blonden mißt,
Und dessen Buch der Spiegel ist,
Dem ob dem Puz der Nachbarin
Vor Aerger beide Bakken glühn,
Das wird ein Mühlstein für den Mann,
Mit dem er lang nicht schwimmen kann.
Und schüttelt er den Mühlstein dann
Vom Hals, so trägt der arme Tropf
Erst noch viel schwerer auf dem Kopf;
Denn so ein Weiblein putzt sich dann
Aus fremdem Säkkel, und dem Mann
Wächst ob des Weibes Ziererei
Manch zentnerschweres Hirschgeweih,
Davon man hier in unsrer Stadt
Gar manches schöne Beispiel hat.

Für's Zweite, Mädchen, liebe den,
Den du zum Mann dir ausersehn;
Denn wer nur freit um's liebe Brod,
Stirbt an der Liebe Hungersnoth.

Die Frausucht auch zu dieser Frist
Bei Mädchen eine Seuche ist:
Darob sieht manche jeden Mann
Als einen Mädchenheiland an,
Der sie vom Jungfrauflnch erlös't
Und sich an's Ehkreuz nageln läßt,
Drum hüte dich vor dieser Pest.
Und so ein Mann sich finden läßt,
Der dein begehrt, so sehe nicht
Dem Freier blos nur in's Gesicht;
Denn wiss', daß oft ein böser Mann
In Engelslarve stekken kann.
Auch weile nicht dein Auge nur
Auf Rok und Weste und Frisur,
Sieh lieber zu, ob dir der Mann
Im Schlafrok auch gefallen kann.
Auch schiele nicht nach seinem Sakk,
Wie voll er ihn wohl haben mag?
Noch ob auf seinem Amtsdekret
Ein Vierteldutzend Nullen steht.
Denn ach! kein Krämer in der Welt
Verkauft dir Glük um all dein Geld.
Doch nimm ihn scharf in's Aug', ob nicht
Dein Reiz ihn so in's Auge sticht,
Als wie, wenn ihn der Hunger drükt,
Er hin auf einen Rostbeef blikt.
Denn wisse, so ein Vielfraß hat
In kurzer Zeit dich übersatt,
Und bald wird deiner Magd Gesicht
Für ihn ein niedlicher Gericht.
Die Liebe nur für ihren Mann
Des Weib's Genuß so würzen kann,
Daß dieser ihm, wie's liebe Brod,
Nie ekel wird bis an den Tod.
Nur in der Liebe Feld gedeiht
Das Blümchen .... Ehstandsseligkeit.
Wenn die das Ehbett tapezirt,
Dem Mann darin nie ekel wird.

Wo Liebe sich mit Liebe paart,
Da wird das Ehstandsjoch nicht hart.
Wenn Mann und Weib mit gleichem Sinn
An ihrem Ehewagen ziehn,
So daß die Wage dran nicht leicht
Aus ihrem Gleichgewichte weicht;
Wenn Liebe dann der Fuhrmann wird,
Der nachschiebt und die Räder schmiert,
So geht's gar flink und leicht einher,
Und hätten sie auch noch so schwer.
Kein Berg ist rauh, kein Steg ist hart,
Und frisch und munter geht die Fahrt
Durch's Leben, bis des Todes Hand
Das liebe Pärchen ausgespannt. ....

O möchte doch das Leben dein
So einer Lustfahrt ähnlich seyn.

Vermischte Nachrichten.

Bekanntmachungen.

Da ich in einigen Tagen von hier nach meiner Garnison, und zwar nach Ober-Glogau abgehen werde, so verfehle ich nicht, mich meinen verehrungswürdigsten Freunden und Gönnern in und um Ratibor in Ihr ferneres freundschaftliches Andenken ganz gehorsamst zu empfehlen. Wobei ich denenjenigen herzlich die Hand reiche, welche mir wohlwollen, und auch denen ein Lebewohl sagt

Ratibor den 26. März 1803.

Der im Regiment Werther Kuirassier stehende Premier-Lieutenant v. Pritzelwitz.

Da ein gewisser Theil des Publikums so gefällig ist, mich verehelichen zu wollen: so habe ich diesen Theil des Publikums, der für mein Glük sich so interessirt, mir gütigst den Gegenstand Ihrer Wahl bekannt zu machen, bitten wollen, welches ich ganz ausserordentlich dankbar erkennen werde.

Giersberg, Auditeur.

Zu verpachten.

Lubowitz den 23. März 1803. Das Bier- und Branntwein-Urbar auf den Adolph Baron von Eichendorffschen Gütern Slawikau und Sumin, sollen auf Antrag der Administration auf drei nach einander folgende Jahre in Termino den 2ten May d. J. an den Meistbietenden verpachtet werden. Pachtlustige werden hiermit vorgeladen, gedachten Tages Vormittags um 9 Uhr auf dem Schlosse zu Lubowitz zu erscheinen, ihr Gebot zum Protokoll abzugeben, und mit Genehmigung der Administration den Zuschlag an den Meist- und Bestzahlenden zu gewärtigen. Die Pacht-Bedingungen können zu jeder Zeit dem Administrator Herrn von Eichstädt auf Silberkopf und dem Wirtschaftsamte zu Slawikau und Sumin eingeholt, und werden auch im Termin den Pachtlustigen vorgelegt werden.

Das Adolph Baron v. Eichendorffsche Gerichts-Amt.

Jurtczik, Justitiarius.

Dienst-Anerbieten.

Ein lediger Mensch, der der deutschen und polnischen Sprache kundig, und schon einige Jahre bei Gerichtsämtern gearbeitet hat, wird in eine Kanzlei auf dem Lande, nicht weit von Ratibor, verlangt. Nähere Nachrichten erhält man in der hiesigen Bögnerschen Buchdrukkerei.

Ratibor den 27. März 1803.

Getreide-Preis

den 24ten März 1803.

	Breslauer Scheffel			
Bakk-Waizen . .	3 Rthlr.	8 sgr.
Roggen . .	2 =	20 =
Gerste . .	2 =	2 =
Erbsen . .	2 =	20 =
Hafer . .	1 =	8 =

Mit diesem 13ten Stük ist das erste Quartal des zweiten Jahrganges des Oberschlesischen Wochenblatts geschlossen, und wir ersuchen daher diejenigen Herren Interessenten, die den Betrag für dasselbe noch nicht entrichtet haben, denselben nun gütigst und bald an die bekannten Oerter zu entrichten.

Die Herausgeber.